

Leseprobe – viel Freude damit!

Inhalt

Vorwort	7
Prolog	9
Wie es begann ...	10
Adele	14
Lieschen und Siegfried	19
Enten und Dinosaurier	23
Stürmi ... und der Winter	27
Füttern	48
Niedlichguck und andere ...	54
Das Familienleben	62
Ente Maus	66
Wohnungstausch	81
Radieschen	89
Erpel Adalbert & Co	102
Ente Humpli	108
Silvester	112
Zusammenfassung	116
Noch mehr Entengeflüster ...	120
Entenallerlei	138
Steckbrief Stockente	141
Enten können auch anders	145
Bildnachweis	152
Danksagung	153

Vorwort

Im Laufe meiner mehr als fünfzehnjährigen Entenbeobachtungen wurde ich oft gefragt, wann ich denn endlich ein Entenbuch schreibe. Da ich bislang fünf andere Bücher veröffentlicht habe und noch keinen Ansatz für solch eine Publikation fand, verschob ich die Erfüllung dieser Leserwünsche immer auf meine »alten Tage« – wenn ich einen weißen Bart tragen, zwei Brillen brauchen und mich auf der Suche danach ein Stock stützen würde. Doch mit der Zeit habe ich einige Entengeschichten zusammengetragen, die unbedingt schon jetzt erzählt werden wollen, so dass ich mich für einen früheren Zeitpunkt entschloss und Sie bereits heute diese Erlebnisse nachlesen können.

Enten sind keineswegs nur Vögel, die schwimmen, fliegen, gleich aussehen und irgendwie herumquaken. Jede Ente ist eine eigene Persönlichkeit und hat mitunter mehr menschliche Eigenschaften, als wir das zu glauben wagen.

Dieses Buch ist auch keineswegs ein Tierbuch in dem Sinne, dass es zoologische Eckdaten der Entenvögel komplett abbildet, sondern vielmehr eine erzählende Dokumentation über besonders liebenswerte Geschöpfe, deren Lebensweise ich in freier Natur beobachtet und parallel dazu mit ornithologischen Recherchen angereichert habe. Ich stehe in Kontakt

mit Vogelkundlern, dem Naturschutzbund und anderen, die mich unterstützen. Und natürlich mit den Enten.

Möge die Ente mit Ihnen sein ...

Kay Fischer

Prolog

Es heißt, Gott habe die Erde an sechs Tagen erschaffen. Am siebten Tag ruhte er sich aus.

Doch was tat er am siebten Tag wirklich?

Ihm wurde langweilig und er sprach: »Ich möchte mich amüsieren! Es muss rund sein, wackeln und quaken ...«

Erst jetzt war die Welt wirklich »zu Ente«.

Wie es begann ...

Es muss in meinen Kindheitstagen gewesen sein, als mich zum ersten Mal eine Ente in den Bann zog. Sie saß einfach nur da, guckte mich an, stand auf und wackelte an mir vorbei. Ich musste lachen – jedenfalls wurde mir das später so erzählt. Wahrscheinlich war mein Haupt noch mit einer dicken Wollmütze bedeckt, da meine Mutter glaubte, jeder Lufthauch würde mir in jenen frischen Frühlingstagen eine Ohrenentzündung einbringen. Ich stand am Teichzaun, festgehalten von meiner Mutter, damit ich nicht in den Teich rannte, und erblickte kurz darauf weitere Enten, die wild durcheinander brabbelten und wie American-Football-Spieler aneinanderprallten.

Vermutlich war dieses unbewusste Erlebnis auch der Grund dafür, dass ich später im Töpferkurs meiner Grundschule anstatt einer Schale oder Kanne lieber eine Ente töpferte, die wohl Rückschlüsse auf meine Vogellaffinität schließen ließ, ohne dass ich auch nur einen blassen Schimmer hatte, was mir noch bevorstand. Wer in einer Großstadt aufwächst, noch dazu ohne eigene Tiere im Haushalt wie Hund oder Katze, findet im Stadtpark womöglich das erste tierische Lebewesen vor und hat kaum eine Vorstellung von Tieren überhaupt. Hand aufs Herz: Wussten Sie, dass eine Ente weit mehr als

zwanzig Jahre alt werden kann, tatsächlich im Schnitt aber nur etwa fünf bis acht Sommer erlebt?

Als ich das erste Mal mit Anfang dreißig wieder bewusst einer Ente begegnete, knüpfte ich an die damaligen Erlebnisse an, nur, dass ich inzwischen etwas mehr Ahnung und einen anderen Ansatz hatte: Ich wollte jetzt nicht nur über Enten lachen, sondern auch mehr über sie erfahren. Es war ein heißer Sommertag, als ich mich vergewissern wollte, ob die Ente, die ich tags zuvor gesehen hatte und die mir wegen ihrer stoischen Ruhe besonders aufgefallen war, noch immer am Stadtparkteich hockte. Meine direkte Nähe zu ihr schien sie jedenfalls nicht zu irritieren, während sie wie ein aufgeblasenes Gummiboot auf dem Boden hockte und mit offenem Schnabel nach Luft hechelte. Was war mir ihr los? War sie krank? Oder einfach nur müde?

Am darauffolgenden Ferientag stand sie auf und watschelte direkt auf mich zu, nachdem sie von der gegenüberliegenden Insel aus mit einem plumpen »Platsch« ihre Position verlassen und schwimmend das meinige Ufer erreicht hatte. Trotz der frühen Morgenstunde ließ die Sonne wieder einen sehr heißen Tag erahnen und die gefiederte, nasse Entenbrust fühlte sich auf meinem Knie – ich hatte mich inzwischen vor die Ente hingehockt – wie ein erfrischender Eisbeutel an. Da ich es seinerzeit nicht besser wusste, gab ich ihr ein paar Brotkrümel in den Schnabel, bedankte mich damit für die kleine Abkühlung, ließ sie dann sitzen und ging anschließend ins Strandbad Wannsee.

Unterwegs ging mir die Ente aber nicht mehr aus dem Kopf. Hat sie mich tatsächlich wiedererkannt? Oder ging es ihr nur um die zwei Brotkrumen? Im Wannsee schienen sich die

Enten jedenfalls nicht nur abzukühlen, sondern seihnten ihre Schnäbel zwecks Nahrungsaufnahme durch das Havelwasser, wobei es schon mal zu einer Auseinandersetzung kam. Nicht selten fliegt in solchen Momenten auch eine Feder durch die Luft. Als ich das sah, wurde mir auf einmal klar, wie ich meine Stadtparkente nennen werde, nämlich Elfriede – weil sie so friedlich war!

Am nächsten Morgen suchte ich den Teich sofort auf und sah Elfriede wieder. Abermals kam sie mir entgegen, nahm eine kleine Krume entgegen und setzte sich wieder neben mich, als wären wir schon einige Jahre befreundet und würden nun ganz bewusst gemeinsam die Morgenluft einatmen. Es war schön, ihre Nähe zu spüren, dieses Vertrauen zu genießen. Ich flüsterte ihr zu, dass sie jetzt Elfriede hieße, und sie schien, soweit ich das beurteilen konnte, nichts dagegen gehabt zu haben. Es war die Geburt meiner ersten Entenfrendtschaft.

Elfriede habe ich noch viele Wochen angetroffen. Manchmal sah ich sie ein paar Tage nicht, doch dann tauchte sie plötzlich auf und batschte ihren nassen Bauch an mich heran, als wollte sie mich damit überraschen: »Siehste, da bin ich wieder!«

Irgendwann kam der Herbst herangeschlichen und kündigte mit dämmrigem Licht und ersten Sturmböen eine neue Epoche an. Der Boden roch nach Pilzen und das goldbraune Laub knirschte unter den Füßen. Elfriede war plötzlich verschwunden und ich wurde melancholisch, weil ich mir große Gedanken um sie machte. War sie etwa ...? Nein, das wollte ich mir nicht wirklich ausmalen. Elfriede lebte! Sie würde irgendwo sitzen und auf das nächste Frühjahr warten. Irgend-

wo hinter einem Baum, an einem anderen Teich, am Ufer des Kanals – oder sie beobachtete mich jetzt sogar heimlich. Tatsächlich habe ich sie nie wieder gesehen.

Ich kann heute leider nicht mehr sagen, wie sie genau ausgesehen hat, aber sie war in ihrem Wesen einzigartig. Eine Ente, die aus freien Stücken meine Nähe aufsuchte und diesen Vorgang jedes Mal, wenn sie mich sah, wiederholte, hatte ich eben vorher noch nicht erlebt. Doch weil ich so oft nach ihr suchte, knüpfte sich bald eine nächste Entenfrendenschaft an, mit der ich nicht gerechnet hatte: Adele. Natürlich war sie ganz anders als Elfriede.

Adele



Eine schlanke Figur mit hellem Bauch – das waren die ersten Merkmale, die ich mir von Adele einprägte. Sie war neugierig, zutraulich, aber auch sehr vorsichtig. Wer weiß, was sie schon erlebt hat! Früh fiel mir ihr besonderes Wimmern auf – ein heller, in Nuancen klingender Ton, der in gewisser Weise dem eines jungen, sich freuenden Hundes ähnelte und den sie immer dann kundtat, wenn sie es vor Glück nicht mehr aushielt. Wenn sie mir begegnete, stellte sie sich auf meinen Schuh, als würde sie ein Podest besteigen, und wenn ich ihr etwas gab, bedankte sie sich mit diesem herzerwärmenden Wimmern, das mir noch heute in den Ohren klingt und das ich so nie wieder von einer Ente gehört habe.

»Adele – weißt du noch, wie ich dich zum ersten Mal mit deinem Erpel Jakob angetroffen habe? Ihr habt es sofort akzeptiert, dass ich mich neben euch auf die Wiese setzte«, flüsterte ich ihr eines Tages zu.

Ich konnte ihren Schnabel mit dem Zeigefinger auf- und abwippen, so dass es aussah, als würde sie nicken. Ein solches Phänomen lässt sich nur mit einem großen Grundvertrauen erklären, etwas, das man nie missbrauchen darf! Unsere Momente waren stets von Harmonie und Wiedersehensfreude geprägt. Augenblicke, an die ich mich immer erinnere und die mich in großem, innerem Einklang nach Hause gehen ließen. Trotzdem blieb mir verborgen, was Adele gedacht hat, als ich sie einmal mit einer anderen, ähnlich aussehenden Ente verwechselt habe.

Adele durfte ich einige Jahre beobachten, zu fast allen Jahreszeiten, immer mit diesem Wimmern begleitet, das wie eine Ouvertüre unsere Begegnung einläutete. Ihr Erpel konnte nur noch schweigend hinterhereiern und sich dem Entschlei-

dungswillen seiner gefiederten Gattin fügen. Typisch Mann, möchte man meinen.

Dann kam eine trübe Zeit – etwa ein dreiviertel Jahr habe ich Adele nicht mehr gesehen, sie vermisst, schließlich sogar aufgegeben. Es gab keine Spur von ihr und je länger ich sie suchte, desto melancholischer wurde ich. Ihr freudiges Wimmern sollte ich wohl nicht mehr hören dürfen. Nach einer so langen Zeit wird die Wiederkehr immer unwahrscheinlicher. Sie könnte umgezogen sein, was, wie ich erst später erfuhr, eher untypisch ist: Stadt-Enten sind besonders ortstreu. War Adele also wirklich schon im Entenhimmel? Saß sie auf einer Wolke, eingebettet in weichen Federn ihrer Ahnen, schaute auf die Erde hinunter und sah mir zu, wie ich sie suchte? Ich war unendlich traurig, zumal sich ihr Wimmern noch immer durch mein Ohr bahnte und ich mir vorstellte, wie sie oben im Himmel dieselben, herzerreißenden Laute von sich gab, die sich ihren Weg auf die Erde suchten. Mein Gott, hätte das nicht noch etwas Zeit gehabt? Mit solchen Gedanken lief ich durch den Park und setzte mich ans Ufer des Fontänenteichs. Was soll's, Abschiede gehören zum Leben und sind dafür gemacht, reifer zu werden, nicht wahr? Sinnierend schaute ich zum Himmel, kurz darauf in den Teich und erblickte im Wasser die sich spiegelnden Wolken, unter denen Tauben umherflogen, um sich in zwei Gruppen aufzuteilen.

Doch plötzlich, der Abend war inzwischen angebrochen und das Licht trüb geworden, hörte ich hinter mir zu meiner großen Verwunderung ein Wimmern – und ich dachte noch: Mensch, da winselt aber ein Hund fast so gut wie meine Adele! Wenn der wüsste, dass seine Geräusche denen einer Ente ähneln ... Er wäre sicher entsetzt.

Ich drehte mich um, weil ich mir diesen besonderen Hund einmal genauer ansehen wollte, und erblickte zu meiner großen Verwunderung – Adele! Tatsächlich! Sie war wieder da! Sie hatte sich kaum verändert, war immer noch schlank und ihr heller Bauch erstrahlte, als hätte sie sich gerade in einem Mehlhaufen gewälzt. Auch ihr Wimmern klang noch immer so wie früher. Sie stellte sie sich auf meinen Schuh, gluckste und der Erpel, der sie diesmal begleitete, staunte nicht schlecht, hielt Abstand und dachte vielleicht: Mädels, was hat der Typ, was ich nicht habe?!

Die Wiedersehensfreude war auf beiden Seiten so groß, dass wir uns gar nicht mehr trennen wollten und ich war erstaunt, wie lange Enten sich doch an anderer Stelle aufhalten und trotzdem wieder in ihren Heimatort zurückkehren, sich noch dazu an mich erinnern konnten. Dass Enten einen guten Orientierungssinn haben, war mir damals noch nicht klar; noch weniger, dass sie in ihrem kleinen Kopf weit mehr abspeichern können, als wir ihnen das zuerkennen haben.

»Adele, was hast du gemacht? Wo bist du so lange gewesen? Geht es dir überhaupt gut? Jetzt werden wir uns täglich wiedersehen, nicht wahr?«

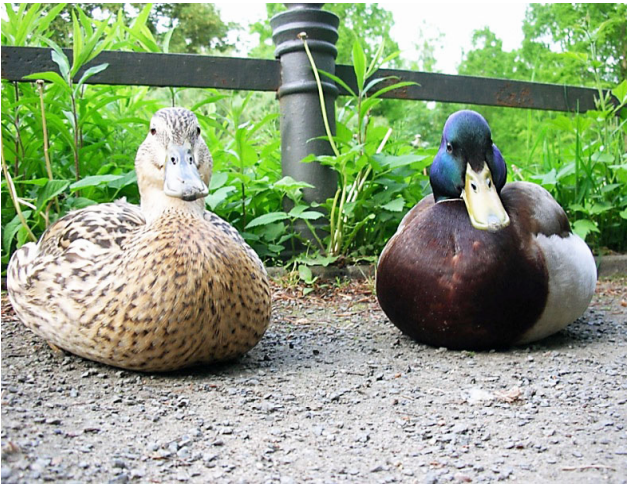
Ein zartes Glucksen war die Antwort, gefolgt von einem intensiven Putzen, während ich mit ihr und ihrem Erpel im Gras verweilte.

Doch nicht nur Adeles, sondern auch meine innere Stimme sagte mir, dass sich etwas ändern würde. Ein leises, dumpfes Gefühl ermahnte mich, nicht zu große Vorfreude aufkommen zu lassen. Die große Zeitspanne ihrer Abwesenheit könnte sich wiederholen. Aber sollte ich auf solche Eingebungen hören, wenn das Wiedersehen so herrlich und bejahend war?

In der Tat sahen wir uns noch einige Male und bei jeder Begegnung watschelte sie so vorsichtig ganz dicht an mich heran, als ob sie achtgeben wollte, mir nicht wehzutun. Noch heute erinnere ich mich, wie sie voller Vertrauen ihren Hals zu mir hochstreckte und mich mit ihren Kulleraugen ansah, sich mit ihren Federn an mein Bein kuschelte. Und wenn ich abends nach Hause ging, stellte ich mir vor, wie sie im Park einschlief und von unseren Treffen träumte.

Doch die Abstände wurden immer größer. Es war unser letzter gemeinsamer Herbst. Adele überlebte den Winter nicht und ihr Wimmern verstummte für immer ...

Lieschen und Siegfried



Vor einer Wiese, die sich an den Park schmiegt und an einem ausgetrockneten Flussbett endet, bin ich zum ersten Mal zwei Enten begegnet, die dort ihren Frühlingsspaziergang machten und wie aus heiterem Himmel auf einmal vor mir standen – nebeneinander wie zwei Polizisten, die meine Personalien einzufordern schienen und keine Kompromisse eingehen wollten. Ich stand ihnen im Weg und das fanden sie irgendwie spannend. Als sie merkten, dass sie nichts zum Schnabulieren bekommen würden und ich auch keinen Zentimeter zur Seite wich, liefen sie ganz gemächlich um mich herum, als würden sie stoisch eine Baustelle oder einen Baum umlaufen, watschelten zum Teich und schwammen darin. Niedlich, dachte ich, und ging meiner Wege.

Am nächsten Tag lief ich wieder gedankenverloren durch den Park und kam zufällig an jener Wiese vorbei, dachte an nichts und sah plötzlich die beiden Enten erneut, die sich aus der Ferne auf mich zu bewegten.

»Ja, seid ihr die von gestern?«, fragte ich sie.

Sie fiepte, er machte nur »Räb« – was vielleicht: »Zeig mal deine Papiere! Das ist unsere Wiese!« heißen sollte. Sie setzten sich mitten auf den Weg und nun schienen sie mir den Weg zu versperren. Diesmal lief ich um die beiden herum, als wollte ich eine Baustelle oder einen Baum umwandern, allerdings umkreiste ich sie ganz. Vier ratlose Augen blinzelten mich lange an, doch dann standen die beiden wieder auf und nahmen Kurs auf ihren Teich.

In den nächsten Tagen wurde es zu einem Ritual: Immer, wenn ich an der Wiese vorbeikam, brauchte ich nur kurz hinüberzuschauen, dann sah ich die zwei Enten sich auf mich zu bewegen und die Grashalme niederwalzen, und ich bildete

mir ein, dass sie das jeden Tag ein bisschen schneller taten. »Kay ist da!« Zu guter Letzt setzten sie allem die Krone auf, indem sie gar nicht mehr von der Wiese aus nach mir Ausschau hielten, sondern gleich ihren Federbauch in den harten Kiesboden des Weges absenkten und nebeneinander auf mich warteten.

»Ach, sind die süß!«, sagten die Spaziergänger; fast wäre einer von ihnen sogar über die Tiere gestolpert. Ich hockte mich vor sie hin und versuchte, lange den Blickkontakt zu halten. Und tatsächlich: Ihre Pupillen beobachteten mich genau, ihre Körper ruhten butterweich und schwer auf dem Boden. Ruhig saßen wir uns gegenüber und es schien fast, als würden wir meditieren.

Längst hatte ich ihnen Namen gegeben: Lieschen und Siegfried, weil sie so harmonisch im Park lebten. Ich fand, diese Namen passten zu ihnen.

Unsere Begegnungen wiederholten sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, bis in den Sommer und auch wenn sie relativ unspektakulär waren, haben sie doch eine sehr schöne Note – sie zeigen, dass Wildtiere uns Menschen beobachten und sich sogar auf uns einstellen. Allerdings wird diese Erkenntnis nur dem zuteil, der mit der nötigen Sensibilität und Beobachtungsgabe durch den Park geht, sich auf die Tiere und die Stille einlässt. Inzwischen wehte der Sommerwind über das Gras und so mancher Regen verwandelte die Wiese in einen See. Erst recht waren dann dort Enten anzutreffen und suchten nach Samen und Schnecken. Lieschen und Siegfried mussten sich die Wiese also auch mit anderen Enten teilen.

Die Freundschaft zwischen mir und den beiden liebenswerten Enten bestand leider nur einen Sommer. Wie lange die

zarten Bande zwischen Lieschen und Siegfried hielten, weiß ich nicht. Vielleicht waren sie woandershin geflattert; vermutlich sind sie, und das hoffe ich doch sehr, bis ans Ende ihrer Tage zusammengeblieben.

Im Winter, als der Schnee die Wiese in ein weißes Laken verwandelte und sie mit glitzernden Kristallen überzog, stand ich oft an der Stelle und erinnerte mich, doch der knirschende Schnee zeugte von einer neuen Zeit. Im nächsten Frühjahr durchstreifte ich die Wiese abermals und wartete. Ich stellte mir vor, wie Lieschen und Siegfried durch diese tanzenden Halme watschelten und zu mir kamen. Aber von den beiden war nichts mehr zu sehen.

Auf jeden Fall aber wurde mir klar, dass ich noch viel mehr über die Enten herausfinden, sie noch besser kennenlernen wollte und dass diese ersten Begegnungen mit Elfriede, Adele, Lieschen und Siegfried nur der Anfang waren.

Enten und Dinosaurier



Wer einen Straußenvogel genau beobachtet, insbesondere seine Gangart und mehr noch seinen Fußaufbau, wird sich rasch an eine haushohe Echse erinnert fühlen, die einst durch die Kinosäle der 90er Jahre gerannt ist und mit ihren Krallen, vor allem aber mit den Zähnen große Schäden angerichtet hat und somit auch für einige Todesfälle verantwortlich war. Diese stets mit einem Sabbern, Grunzen und später mit einem erschauernden Brüllen begleiteten Aktionen haben sich in den darauffolgenden Filmen mehrfach multipliziert und liegen jedem, der die Filme gesehen hat, auch heute noch in den Ohren. Nachdem ich den Kinosaal verlassen hatte, drehte ich mich sicherheitshalber noch mal um, wenn ich ein Geräusch hörte. Es hätte ja der T-Rex sein können ...

Doch was hat das alles bitte mit Stockenten zu tun?

Eigentlich nichts und doch wieder sehr viel. Dass Vögel im allgemeinen als legitime Nachfolger der Dinosaurier gelten, impliziert das Zugeständnis, dass die Saurier doch nicht »ganz ausgestorben« sind und in den Vögeln heute weiterleben. Im Wesentlichen finden wir das recht putzig – abgesehen von so reizenden Geschöpfen wie den Krokodilen, die ebenfalls eine Erbschaft der Saurier in Anspruch nehmen.

Dieser Ansatz gilt natürlich insbesondere für die Flugsaurier, die vereinzelt sogar Federn besessen haben. Vergleiche ich nun den Tyrannosaurus Rex mit einer Stockente und stelle mir vor, dass diese beiden um »ein paar tausend« Ecken herum verwandt sind, kann ich nicht anders, als in tosendes Gelächter zu verfallen: Ein wackelnder Erpel, überwiegend Marke Pflanzenfresser, hat was mit der brüllenden Echse, Gattung Fleischfresser, gemeinsam? Nun ja, Verwandte kann man sich eben nicht aussuchen und der Mundgeruch vom

T-Rex dürfte dem eines Erpels um ein Vielfaches überstiegen haben ...

Biologen werden sich beim Lesen dieser Zeilen womöglich an den Kopf fassen und denselben kräftig schütteln. Natürlich ist das eine recht freie Interpretation und ich will hier auch keine neue Theorie aufstellen oder gar Charles Darwins Auffassungen infrage stellen. Allerdings kann ich manchmal tatsächlich bei Enten eine, wenn auch sehr schwache Linie zu den seinerzeitigen Echsen erkennen. Wer sich eine Ente genau ansieht, wie sie ihre Federn ganz eng an den Körper legt, wie sie ihre scharfen Augen bewegt, deren Pupillen plötzlich wie stechende Nadeln erscheinen und blitzartig von der Nähe in die Ferne fokussieren; wer beobachtet, wie sich Enten im Falle der Neugierde oder im Angriff bewegen, wird mir recht geben. Ja, da ist etwas dran! Eine Ente kann, obwohl sie eben noch wie ein schwerer Pudding im Gras lag und dabei so rund wie ein Kopfkissen war, im Fall der Gefahr sehr schnell zu einem drahtigen, harten, vielleicht sogar furchterregenden Körper metamorphosieren, in Windeseile wegfliegen oder sogar angreifen.

Richtig interessant wird es erst, wenn man sich vor Augen führt, dass es auf unserer Erde sogar Entenschnabelsaurier gab. Freilich liegt das auch etwa 100 Millionen Jahre zurück und der deutsche Name ist genauso frei gewählt wie manch heutige Entenbezeichnung (z. B. Dampfschiffente). Aber wer sich die Bilder der damaligen Hadrosaurier, wie sie offiziell genannt werden, ansieht, kommt nicht umhin, ihnen tatsächlich einen Entenvogel zuzusprechen: Ihre nach vorne hin abgeflachte Kopfform erinnert frappierend an einen Entenkopf samt Schnabel – und der Betrachter schwankt zwi-

schen Verblüffung, Bewunderung und vielleicht noch einem Grinsen.

Aber das ist noch nicht alles: Die Entenschnabelsaurier aus der Kreidezeit waren ebenfalls Pflanzenfresser, was sie – trotz ihres seltsamen Aussehens – noch sympathischer macht und sie sozusagen noch etwas näher an die Entengattung heranrückt. Wenn es also mal ganz dicke kommt und eine mir lieb gewordene Ente zu ängstlich wird, weil die Krähen über ihr von den Bäumen krächzen, dass eine ganze Armada von Drachen kommen wird, oder wenn selbst ein angeleinter Hund in großer Entfernung der Ente Angstwallungen durch die Federn treibt oder wenn sogar ein Ast oder eine Plastiktüte auf dem Fußboden die höchste Warnstufe bei der Ente auslöst, dann sage ich ihr: »Denk daran, du stammst von einem Dinosaurier ab.«

Manchmal wirkt's ...